Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 6

Artikel: Worte

Autor: Burg, Anna

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635408

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

chen entwidelt hatte! Fürwahr, mein Ramerad hatte guten Geschmad. Es war seine erste tiefe Jugendliebe. In den Frühlingsferien suchte er mich sehr oft abends auf zu einem Spaziergang. Ohne daß ich es merken sollte, lenkte er dann seine Schritte durchs Dorf hinab dem Mühlengrunde zu. Beim Changeli vorbei und den Bachreben entlang ertonte sein werbender Gesang. Im stillen Feierabend klangen die Töne wieder vom Park der Villa de Pury bis zu den alten Nußbäumen am Mühlebach, von den Lauben und Bänklein der Greischihäuser bis jum Fensterlein der blonden Marie. Im Serbst darauf sah ich ihn eines Abends mit einer glänzenden Trompete an der Schulter zum Schulhaus gehen. Es gab mir einen Stich. Er, der Sänger von Gottes Gna-den, ein Blechmusikant! Was wühlte in seinem Innern, daß er, der Stille, zu diesem lauten Ausdrucksmittel griff? Ich stellte ihn tags darauf zur Rede und vernahm, das Singen sei ihm verleidet, ältere Sänger hätten ihn oft schwer gekränkt mit ihrem Neid. Doch seine Gefühle und Gedanken waren noch fast ebenso leicht zu erraten, wie da= mals auf der Schulbank. "Wer liebt und der muß leiden . . . (Shluß folgt.)

Die beiden Frauen.

Bon Senri Borel.

Yang Isa' wanderte einst durch das Reich Soeng und tam, östlich davon, in ein Wirtshaus, das zugleich Logierhaus war. Da er die Absicht hatte, einige Wochen von seinen Streifzügen auszuruhen, nahm er dort seinen Ginzug.

Der Birt hatte zwei Frauen, Kin Lien (Golbener Lotos) und Moe Tan (Pfingstrose). Kin Lien machte ihrem Namen Ehre; sie war wirklich eine wunderschöne Frau und erhöhte ihre Schönheit noch, indem sie sich in kostbare Ge-wänder kleidete und ihr Haar kunstvoll frisierte. Biele Stunden brauchte sie für ihre Toilette, und sie konnte keine fünf Minuten mit etwas beschäftigt sein, ohne aufzustehen und sich im Spiegel zu betrachten. Ihre kleinsten Bewegungen und Gebärden waren wie einstudiert und zu Dingen der Schönheit geworden. Es war nichts an ihr, von dem fleinen Iuwelen=Schmetterling in ihrer Frisur bis zu den Seiden= schleifen auf ihren kleinen Pantoffeln, für das nicht die größte Sorgfalt verwendet war und das nicht die Aufmerksamkeit auf sich zog. Ihr Gesicht war kunstvoll gepudert und glich einem duftenden Pfirsich, so zart und farbig war es; ihre feinen Augenbrauen waren nachgezogen, bis sie wie schwache Umrisse von fernen Bergen aussahen; ihre zierlichen Füße waren wie Lotosblumen; ihr Mund war eine kleine rote Blume. Roch niemals hatte Yang T53' eine so schöne Frau gesehen, und heimlich beneidete er seinen Gastherrn, der ein so seltenes Rleinod sein eigen nannte, schöner als die schönste

Konkubine aus dem kaiserlichen Harem. Die andere Frau dagegen, Moe Tan, schien die le-bende Parodie ihres poetischen Namens zu sein. Sie war häßlich, ohne jeden äußeren Reiz und tat nichts, um durch reiche und schöne Rleidung weniger hählich ju erscheinen, was ihr die Mittel ihres Mannes, dessen Gasthaus viel einbrachte, ohne weiteres erlaubt hatte. Sie hatte nicht einmal ihr glänzendes Saar — das einzige Schöne, was sie besaß - zu einer kunftvollen Frisur hergerichtet und trug keinen einzigen Schmud. Einfach und durftig, unbefummert um ihre Säglichfeit, lief fie durch das Saus und gab sich nicht die geringste Mühe, in den Augen ihres Mannes icon zu ericheinen. Sogar Schminke und Buder verschmähte sie, obwohl die Etikette des Landes vorschrieb, daß das Frauenantlit geschminkt und gepudert sei, und sie zeigte ihr nicht unfreundliches, aber hähliches Gesicht genau

fo, wie es geschaffen war.

Wie ist es möglich, dachte Dang Isz', eine fo hägliche Fran zu wählen, mahrend doch die andere wunderschöne Frau von einem fo feinen Geschmad meines Gaftherrn zeugt!

Seine Berwunderung stieg jedoch aufs höchste, als er nach einigen Tagen bemerkte, daß ber Gafthausbesiger feine

häßliche Frau, Moe Tan, hoch zu achten und zu verwöhnen ichien, mahrend er fich um die biloschone, Rin Lien, beinahe nicht kummerte. Es stellte sich sogar heraus, daß Moe Tan, die hähliche, zwei Rinder von ihm hatte, während Rin Lien, die schöne, kinderlos war, also anscheinend nicht einmal von ihm begehrt wurde. Dazu kam noch, daß Rin Lien, die blendende Schönheit, die in herrlichen Farben glangte und in reichen Seidengewändern rauschte, auf benen Juwelen funkelten, durch kokette Gesten und indem sie all ihren verführerischen Charme spielen ließ, alles aufbot, um die Aufmerksamkeit ihres Gatten zu erregen, während die nachlässig gekleidete Moe Tan, ohne jeden Schmuck, bescheiden und still ihrer Beschäftigung nachging und es nicht für nötig zu halten schien, ihrem Manne auch nur einen verstohlenen Blid zuzuwerfen.

Yang T53' war hierdurch so betroffen, daß dies Rätsel ihn Tag und Nacht beschäftigte und er endlich den Mut faßte, seinen Gastherrn zu fragen, wie es doch täme, daß er die schöne Frau so gering zu schätzen und die hähliche

Frau so sehr zu ehren schien. Und die Antwort lautete: "Mein lieber Erstgeborener! Meine schöne Frau hält sich selbst für schön, und darum sehe ich ihre Schönheit nicht; meine häßliche Frau hält sich selbst für hählich, und darum sehe ich ihre Sählichkeit nid)t." (lleberjest aus bem Sollandischen von Willy Blochert.)

Worte.

Wie es Wegweiser gibt an Landstraßen und Fußwegen, gibt es eine Art geistiger Richtungszeiger für solche Menschen, die es gewohnt sind, nicht blindlings in den Tag hinein zu leben, sondern hie und da darüber nachzudenken, welchen Weg sie bisher gurudgelegt und welchen sie in Bufunft zu gehen haben werden.

Diefe Zeiger sind die Worte großer und geistvoller Menschen. Solch ein Ausspruch liest sich so leichthin; man denkt etwa, der, der ihn getan, musse ein besonders seherisch begabter Mensch gewesen sein, dem sich die Tiefen und Geheimnisse des Lebens ohne Anstrengungen auftun.

Dem ist nicht immer fo. Je furger, je schärfer und flarer ein Ausspruch ist, desto mehr ist er das Ergebnis langer Erfahrung, eingehenden Dentens.

Große Worte der Wahrheit haben die verschiedensten Funktionen au erfüllen. Gie können dem halbverschmachteten Lebenswanderer zu einem frischen, belebenden Trunk werden. Wer hatte es nicht schon erfahren, daß er durch ein solches Wort plöglich ermutigt, jum Weiterwandern gestärft worden wäre? Sie können am Scheideweg, vor wichtiger Entschliebung zum Wegweiser, in finsterer Nacht zum Licht, an grauen Tagen zum Sonnenstrahl — auf unsicherem Gebiet jum Scheinwerfer werden. Manchem Schwachen, der in den verschiedensten Rämpfen des Lebens nur ein vom Winde bewegtes Rohr ware, werden fie jum Stab, jur Rrude, an der er sich weiterhilft.

Dem Menschengeschlecht ist mit dem Worte ein Zauberstab gegeben. Jeder trägt ihn mit sich, jedem ist damit größere oder geringere Gewalt gegeben; je höher seine Intelligenz, desto größere Gewalt, je wahrhaftiger, desto segenspendendere Macht. Scheinbar findet das lügenhafte Wort mehr Freunde in der Welt als die Wahrheit. Aber das ist nur scheinbar. Es ist nur darauf zurudzuführen, daß bie Menschen zu wenig zu eigenem Denten erzogen sind. Wer nicht denken kann, ist nicht imstande, Wahrheit von der Lüge, Echtheit von der Falschheit zu unterscheiden. Gin unsichtbares Heer steht sich stetsfort kämpfend gegenüber: das Heer der Wahrheitsworte gegen die Armee der Lügen. Sie machen sich die Röpfe und Geelen der Menschen streitig.

Und dieser Rampf wird dauern, so lange die Welt steht. Aber die Wahrheit wird siegen, denn - wir schließen mit einem solchen Wort von Bnron — "wahre Worte sind lebendige Wesen". Anna Burg.